

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 613. Well, Mister Editor, mich un die Miß Grienspahn me hen unser Schappin gebahn un ich kann Ihnen sage, wenn ich jetzt mit ein Epiphenomen wie e Pletsch hen, dann sin ich nit für zublehne. Mir sin zuerst in e paar Dreigutt's Stroh's gange, bitahs ich hen mich die Gutt's e for paar neue Dress'es auspide wolle. Die Miß Grienspahn hat in die Beginnung nit viel zu sage gehabt, wie se awoner gesehn hat, daß ich zu keine Dessichen hen tomme könne, da hat se gesagt, jetzt wolle se mich emol ebbs sage. "Ich kann nit sehn, hat se gesagt, for warum Sie sich nit so unnötige Arbeit battere wolle. Sie wisse doch, was es meint, sich e Dreh m a che zu lasse. Sie pide in die erste Lein die Gutt's aus, dann nemme Se die ganze Geschicht zu e Drehmehrer un es nimmt verdoht lange Zeit bis Se eine finde, wo die Freundlichkeit bewone un zu den Trudel gehn will, Ihnen das Kleid zu mache. Dann triege Se en Deht gefest, wann se tomme müsse, for daß Miescher genomme werd, bitahs die Drehmehrerich sin immer so mit Ordrerich inwewelde, daß es nur e Ding der Leme, Giete un Feinbichheit is, wenn sich inwewehaupt eine herabläßt un macht ebbs for Ihnen. Dann triege Se widder gesagt, wenn Se zum Fritte tomme müsse. Wenn Se nit auf die Minnit da sin, dann werd Ihre Ihren Schapp beiseit gelegt un jemand annerlicher sein Törn tommt. Wenn alles gut geht, dann triege Se Ihre Ihren Stoff for zu Bingsche zu webere, awoner damit is noch lang nit gesagt, daß Se auch fattisheit sin. Reim unner zehmal, gleiche Se den Steil nit, zeh unner neimale gleiche Se den Fitt nit; das macht awoner gar nids aus, die Bill tommt tischot se sehm un wenn Se sich alles ausfiggere, was die Arweit, die Krimmings un alles was so drum un dran hängt, gar nit zu redde von die Leining, toste duht, dann tomme Se zu die Kohnkuschchen, daß Se e verdoht edspinesies Dreh hen.

Welle gemese, so daß ich hardle ein von meine regellere un sammene Steps hen mache könne, awoner die Alert un die Grienspahn hen gesagt, das war der Steil un da könnt ich nit drinower enaus. Ahrtredt hen ich gesagt, bitahs ich hen ja doch duhn müsse, was die zwei Wummenes gewollt hen un ich muß sage, ich hen sein in die Suht geguckt. Off Robrs hen ich auch en neue Hut hamwe müsse un den hen se auch gleich for mich ausgespidt. Ei fell juh, das Bannet war en Drien.

Deutschlands Aktionsfreiheit. (Vegetationsrat a. D. vom Rat Mitglied des Abgeordnetenhauses.) Mit dem Beginn dieses Jahrhunderts trat der Wechsel der englischen Politik in die Erscheinung. Großbritannien gab den Grundfah der "Splendid isolation" auf und suchte kontinentalen Anschluß. Dieser grundsätzliche Umchwung war ein Produkt nicht der Stärke, sondern der Schwäche Englands, die aus der wachsenden Seemacht konturrierende Staaten diesseits und jenseits der Ozeane resultierte. Die bis dahin unangefochtene Suprematie der englischen Flotte auf allen Meeren der Erde war gefährdet. Es ist heute unbestrittene Tatsache, daß der erste Ausblick Englands nach politischer Anknüpfung sich Deutschland zuwandte, da, auch König Eduard bei seiner Thronbesteigung, erzt diesen Plan verfolgte; die stärkste Seemacht grabitrier: zur stärksten Landmacht. Es ist aber ferner heute unbestritten, daß Deutschland sich damals dem wiederholten Entgegenkommen der konservativen Staatsmänner Mr. Chamberlain, Lord Lansdowne und Herzog von Devonshire gegenüber ablehnend verhielt. Die für diese Orientierung der deutschen Politik maßgebenden Gründe sind zurzeit noch nicht genügend aufgestellt; Kritik über diese daher im Dunkel tappen. Wir hatten aber in der Vergangenheit insbesondere bei den Kolonialverhandlungen die Erfahrungen gemacht, daß mit den großen britischen Herren schlecht Kirichen essen war. Das Foreign Office gefiel sich häufig in der Rolle eines Geschäftsmanns, der einem kleinen Krämer die Geschäftsbedingungen vorschreiben zu können glaubt. Solange diese Auffassung bestand und durch die unbeschränkte Seefahrt Englands Unterstützung fand, lag für jede dritte Macht die Gefahr vor, bei Anknüpfung einer dauernden Geschäftsverbindung mit dem britischen Vöken eine Sociala leonina einzugehen. Einen nachhaltigen Erfolg versprechende Parität in einem Zusammengehen mit England konnte Deutschland daher nur dann erwarten, wenn zuvor das Monopol der britischen Seefahrt gebrochen und die eigene Seegeltung gesichert war. Die deutsche Flottenpolitik der Folgezeit trug diesem Gedanken Rechnung. Dem im Gelehe als Begründung niedergelegten Programm entsprechend, sollten die Maßnahmen dem Schweb der deutschen Rükten, uneres überseeischen Handels, und uneres Kolonien dienen. Diesen Zweck glaubte die Marineverwaltung am schnellsten und wirksamsten dadurch zu erreichen, daß sie in möglichst kurzer Zeit eine starke Schlachflotte schuf. Die Zweckmäßigkeit dieses Vorgehens rief jedoch in fachmännischen und politischen Kreisen mannigfache Kritik auf den Plan, auf die heute zurückzukommen außerhalb des Rahmens dieser Ausführungen liegt. Nach der von deutscher Seite erhaltenen Abgabe hatte die englische Diplomatie Anlehnung in Paris und über Paris in Petersburg gesucht und mit träftiger Unterstützung der internationalen Finanz gefunden. Infolgedessen loderte sich das bis dahin trotz aller größerer und kleinerer Differenzen bestehende freundschaftliche Verhältnis zwischen Deutschland und England. Durch die misverständliche Auffassung der Tendenz des deutschen Schlachschiffbaus als einer aggressiv gegen England gerichteten Verschlechterung sich die Beziehungen zwischen den beiden Ländern in der Folgezeit derart, daß zeitweilig der Krieg unmittelbar bevorstehen schien. Denn auch in Deutschland blieb die Rückwärtung der britischen Stimmung nicht aus, wo bedauerlicherweise eine rüchschislose Agitation durch Hetzartikelbeschwörung des englischen Kriegesgespenstes den Boden vorbereitet hatte. So setzte sich allmählich in vielen Köpfen der Glaube fest, daß die Zukunft unbedingt einen Konflikt mit England bringen müßte, und daß erst nach seiner Austragung von der Anbahnung eines erträglichen Verhältnisses zu England die Rede sein könnte. Interessant ist es, die Kurven zu beobachten, in denen in beiden Ländern die Konfliktstimmung sich bewegte. Charakteristisch waren mir die Erfahrungen, die ich mit einem guten englischen Freunde machte, der, politisch lebhaft interessiert, mich von Zeit zu Zeit in Deutschland besuchte. Vor etwa fünf Jahren sprang er entseht vom Stuhl auf, als ich die bei uns herrschenden Befürchtungen eines britischen Angriffs erwähnte, und vericherte hoch und teuer, von seinem Menschen in England jemals derartige Absichten gehört zu haben. Als ich dann etwa zwei Jahre später meiner Vertriebung Ausdruck gab, daß die Konfliktswolken sich zu zerstreuen schienen, machte er ein sehr ernstes Gesicht und meinte, die Gefahr sei jetzt allerdings eine große. Vor kurzem wies ich dann auf die tiefe Verstimmung hin, die sich neuerdings infolge des Verhaltens Englands während der Marokkoverhandlungen des deutschen Volkes wiederum bemächtigt hätte. Diese Verstimmung, meinte er, könne man verstehen, es fehle ihr aber die Resonanz jenseits des Kanals. Tatsächlich gewinne dort die Ueberzeugung von der fehlerhaften Enten-

tenpolitik Englands und der Wunsch nach einer Verständigung mit Deutschland täglich an Boden. Diese Art Haltung gewinnt an Glaubwürdigkeit, wenn man die Auslassungen der Zeitungen beachtet, die der regierende Partei angehören. Als die Tripolisnachricht eintraf, waren es nicht nur die offiziöse "Westminster Gazette" und die "Daily News", sondern auch manche andere den Liberalen nahestehende Zeitungen, die rückhaltlos für eine deutsch-englische Kooperation plädierten, um den Friedensbruch abzuwehren. Diese Blätter wiesen ausdrücklich darauf hin, daß eine gemeinsame Tripolisaktion die gebene Gelegenheit sei, den deutsch-englischen Gegensatz definitiv zu begraben. In diesen Tagen wiederholte die "Daily News" den Ruf: Los von Frankreich und hin zu Deutschland, zum gemeinsamen Eintreten für den Grundfah der offener Tür. Gewiß befindet die offizielle Politik des Foreign Office sich nicht in Uebereinstimmung mit solchen Tendenzen. Es machen aber auch breite Schichten des englischen Volkes kein Hehl daraus, daß sie mit der Fortsetzung der von ihrem königlichen Urheber selber schließlich modifizierten Eintreisungspolitik nicht einverstanden seien. Dennoch besteht eine offensichtliche Differenz der Anschauung und der Betätigung zwischen gewissen diplomatischen, militärischen und Marinekreisen Englands, die mit der Eintreisungsmaterie imprägniert sind, und andern im politischen Leben Englands bedeutungsvollen Faktoren. Diese Differenzen kommen selbst innerhalb des Kabinetts zum Ausdruck. Die Berufung Churchill als der Spitze der Marineverwaltung beweist aber, daß die Gegner Deutschlands zurzeit nicht an Terrain gewinnen. Durch die zu erwartende Abberufung des Wiener Postchiffers wird dieser Eindruck sich weiter akzentuieren. Betrachtet man nun das Fazit der deutschen Politik seit Beginn unseres Zeitalters mit England, dann gelangt man zu keinem erfreulichen Ergebnis. Die Gefahr eines kriegerischen Konflikts war in der Vergangenheit durch die alten Bündnisse auf ein Minimum reduziert; auch die französisch-russische Annäherung hatte sie nicht wesentlich gesteigert. Englands Seegewalt muß aber auf die Dauer die Absperrung Italiens vom Dreieck zur Folge haben, dessen exponierte Rükten die Amerikaner fordern. Bei der Annerkennung Englands Beteiligung auf der Gegenseite die Situation bedenklich zu. Englands französische Entente lähmte den deutschen Arm in Afrika. Das Bedenklichste scheint mir aber zu sein, daß unsere Kriegsbereitschaft nicht mehr mit der gleichen Sicherheit und Promptheit funktioniert, seit auch mit der Möglichkeit der Wahrscheinlichkeit eines englischen Engagements zur See gerechnet werden muß. Ganz zu schweigen von der nicht unbedenklichen Tatsache, daß so manche militärische Forderung hinter den riesigen Marineausgaben seit Jahr und Tag zurückgestellt werden müßte. Das ist ein Zustand, den wir in den ersten Jahrzehnten des Reichs nicht gekannt haben. Welche internationale Frage sich damals immer aufwarf, das deutsche Schwert sah blank und lodert in der Scheide. Von der Landarmee gilt dies auch heute noch. In der Marine wird sicherlich ebenso fleißig und gewissenhaft gearbeitet. Nur besteht der große Unterschied, daß wir zu Lande eine Wehrmacht schaffen und erhalten können, die nach menschlicher Voraussicht allen Eventualitäten gewachsen ist. Neben der riesigen Landarmee aber eine Flotte zu bauen und zu erhalten, die England mit Aussicht auf Sieg entgegentreten könnte, geht über unsere Kraft; und der Versuch wäre aussichtslos. Denn eine erdrückende Uebermacht zur See, die Vorbedingung seiner Existenz, wird England immer erreichen. Der müchtere, von unerfüllbaren Flottenträumen unbelastete Politiker wird daher zu der Schlußfolgerung gezwungen, daß die Verständigung mit England die notwendige Voraussetzung der militärischen Aktionsfreiheit Deutschlands ist. Eine solche Verständigung hat natürlicherweise für England mindestens ebenso große Vorteile, denn es wird dadurch von der Notwendigkeit befreit, die es jetzt drückend empfindet, auf jede Aktion auch zweifelhafte Mächte eine weit gehende Rücksicht nehmen zu müssen. Es erhält auch seinerseits die Aktionsfreiheit der Flotte für die überseeischen Zwecke wieder. Vielleicht erbliden nun viele englische Politiker in der Bindung Deutschlands durch den britischen Gegenfah eine Garantie für den europäischen Frieden. Daß Deutschland aber nicht auf die Befreiung vom englischen Alp wartet, um sich auf Frankreich zu stützen, hat es während langer Jahrzehnte bewiesen, wo es manche wohllich günstige Gelegenheit zur Betriegung des Nachbarn ungenüht verstreichen ließ. In England wird man sich aber auch der Einfachheit auf die Dauer nicht verschließen können, daß Frankreich mit der Friedensliebe Deutschlands Mißbrauch treibt, und daß die überragende Position, die es jetzt am Eingange des Mittelmeeres gewinnt, nicht im Interesse Großbritanniens liegt. Westerschütternd: Der Schwarzburger Landtag ist aufgelöst worden.

Malariaabämpfung in der römischen Campagna. Die Malaria, die seit den Zeiten des Altertums Jahr um Jahr in der römischen Campagna unzählige Opfer fordert, scheint nun von der modernen Wissenschaft endgültig besiegt zu sein. Lange Zeit hindurch hatte man angenommen, daß die Krankheit, wie schon aus ihrem Namen hervorgeht, durch die schlechte Luft (mal aria) hervorgerufen wurde, die durch die Ausdünstungen der Sümpfe entsteht. Diese Theorie wurde vor einigen Jahren widerlegt: es zeigte sich, daß die Malaria durch die Stiche einer gewissen Mückenart weiter verbreitet wird. Aber das Insekt wird nicht mit dem Krankheitskeime der Malaria geboren, die Mücke infiziert sich erst, wenn sie einen malarialkranken Menschen sticht, dann aber überträgt sie die Krankheit auf andere. Auf Anregung Prof. Grassi führte man in der Campagna seine Drahtnetze ein, die an den Türen und Fenstern angebracht wurden, um den Mücken den Zutritt zu verwehren. Die mit diesem äußeren Schutzmittel vorgenommenen Versuche gaben das günstigste Resultat. Es zeigte sich unzweideutig, daß man nur den Mückenstichen zu entgehen brauchte, um vor der Malaria beschützt zu sein. Die Drahtnetze wurden in den Kavernen und Katakomben eingeführt und auch in Privathäusern; die Bauern aber konnten sich nicht daran gewöhnen, ihre Türen geschlossen zu halten, und wenn sie in den Abendstunden das Haus verlassen, wurden sie ohnehin gestochen. Nach diesem Mißerfolge ließ die italienische Regierung in den Sümpfen in großem Maßstabe sanitäre Arbeiten vornehmen, die auch darauf abzielten, die Vermehrung der Stechmücke zu begrenzen, aber alle diese Versuche ergaben nur sehr dürftige Resultate und man mußte erkennen, daß die Ausrottung der Mücken nicht durchzuführen war. Mit einem Gefühl der Resignation schloß man nun, durch die Anwendung von Chinin das Uebel wenigstens etwas zu mildern; bald sollte sich zeigen, daß man auf diesem Wege Erfolge erringen konnte, die tatsächlich einer Ausrottung der Malaria fast gleichkommen. Da Chinin teuer ist, brachte Prof. Celli einen Gesehtentwurf ein, der die Regierung verpflichtete, Chinin in großem Maßstabe herzustellen und zum Selbstkostenpreise zu verkaufen. Man lieferte das Chinin in gequerten 20 Centigramm schweren Pillen und eine Schachtel mit zehn dieser Pillen kostete für 22 Centesimi geliefert werden. Die Wirkungen des Chinins, das auf diese Weise nun endlich den breiteren Bevölkerungsschichten zugänglich gemacht war, übertraf alle Erwartungen, denn die Pillen bewährten sich nicht nur als Heilmittel, sie wirkten auch immunisierend. Professor Gualdi sorgte dafür, daß ein neues Gesetz angenommen wurde, durch das alle Gemeinden, Behörden und Unternehmer öffentlicher Arbeiten verpflichtet wurden, den Beamten und Arbeitern das Chinin kostenfrei zu liefern und die überaus günstigen Ergebnisse dieser Maßnahmen, deren Durchführung sich auf eine Reihe von Jahren verteilt, liegen jetzt vor. Sie geben ein erfreuliches Bild. Es starben an der Malaria im Jahre 1887 21.000 Menschen, 1900: 15.500, 1906: 4800 und 1909: 3500. Die Zahl der in der römischen Campagna von Malaria betroffenen Bauern ist von 31 Prozent der Bevölkerung im Jahre 1900 auf 3,4 Proz. im Jahre 1906 gesunken. Von den Zollbeamten wurden 1900 65 Proz. des ganzen Personals malarialkrank, nach der regelmäßigen Ausgabe von Chinin sank die Zahl 1906 auf 7,30 Proz. und erreichte 1910 endlich 3,95 Prozent. Um die Krankheit völlig auszurotten, wird nichts weiter nötig sein, als die systematische Erziehung der Arbeiter zur regelmäßigen Benutzung des Chinins; es ist kein Zweifel, daß noch heute viele von ihnen aus Mißtrauen oder aus Gleichgültigkeit das Mittel verachten; wenn diese letzte Klippe überwunden ist, werden in der römischen Campagna die Malariafälle zu den Seltenheiten gehören.

Früher Humor. In diesen Tagen, in denen wieder soviel von Home Rule die Rede ist, macht folgende Geschichte von irischem Humor die Runde in englischen Blättern. In einer Gesellschaft in Irland brachte ein Arzt, ein eifriger Unionist, die Rede auf sein Lieblingssthem, Home Rule. "Ich kann es beweisen", sagte er, "daß das irische Volk nicht reif für Home Rule ist, da seine Ehrenhaftigkeit zu wünschen übrig läßt." "Out, beweisen Sie es," riefen alle Anwesenden. "Schön. Ich praktizierte früher in einem Arbeiterort und hatte über hundert irische Patienten in meinen Büchern. Nun, was glauben Sie, wieviele von diesen Patienten mit mein Honorar gesandt haben?" "Das können wir nicht wissen, aber wir werden es Ihnen glauben, wenn Sie es sagen," erwiderte man ihm. "Nur zehn!" sagte der Doktor mit Betonung und sah sich triumphierend im Kreise um, "wollen Sie noch weitere Beweise, oder wie wollen Sie das erklären?" "Ach, ganz einfach," erwiderte der Mann, der dem Doktor am eifrigsten widersprochen, es waren nur noch zehn von all den hundert Patienten, die Sie behandelt, am Leben geblieben!" Er hatte die Lacher auf seiner Seite.

Von der vorjährigen Pestepidemie dieses Landes sollen noch 18.000.000 Haß, etwa 60 Prozent der ganzen Ernte, nicht vermarktet sein.